Die desorientierende Wirkung des Weltkrieges

Autor(en): **Hitz, P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE DESORIENTIERENDE WIRKUNG DES WELTKRIEGES

Noch kein Krieg hat ein so entwickeltes Denken angetroffen — selbstverständlich, wenn man überhaupt an einen Fortschritt in der Menschheit glauben will — aber auch noch kein Krieg hat wohl solchen Eindruck gemacht und durch seine Größe und Wucht und die ganze Art und Weise seiner Führung so viel zu denken gegeben. Es scheint aber, dass auch das entwickelte Denken unserer Zeit diesem Kriege nicht gewachsen war, denn auch noch kein Krieg hat je eine solche Verwirrung und Desorientierung im Denken verursacht auf fast allen Gebieten, wo der menschliche Geist sich zurecht zu finden sucht.

Über jedes Ding in dieser Welt hat dieser Geist sonst gerne Klarheit und eine bestimmte Ansicht. Es lässt ihm keine Ruhe, bis er das Wesen, den Sinn und den Daseinszweck eines Dinges oder einer Erscheinung klar erkannt und sich zurecht gelegt hat und sich sagen kann: mit dem verhält es sich so und so, das hat seine Ursache darin und seinen Zweck darin, es ist religiös so, sittlich so, logisch so und naturgesetzlich so zu beurteilen und zu rubrizieren; man weiß, wohin damit, und wo und wie es untergebracht werden soll.

Ganz anders bei diesem Krieg. Er hat mit einem Wort das menschliche Denken völlig desorientiert und aus seinen gewohnten Geleisen geworfen. Nicht einmal dasjenige, was dem Menschen schon seiner wider spruchsvollen Natur gemäß, auch nicht recht in den Kopf will, nämlich das *notwendige Übel*, erreicht diesen Krieg in bezug auf seine verwirrende Wirkung. Denn das notwendige Übel ist wenigstens ein Ding, welches zwar durchaus als schädlich und nachteilig beurteilt werden muss, welches aber nicht entbehrt werden kann, weil es einen Platz einnimmt in der Reihe der Tatsachen und eine Rolle spielt in der Reihe der Dinge und Faktoren. Mit der Einsicht in die kurze und bündige Tatsache der absoluten Notwendigkeit ist die Vernunft befriedigt und das Denken beruhigt und findet sich ab mit dem, was das Übel übles mit sich bringt. Dieser Krieg aber weckt Fragen und stört sie aus der Tiefe auf, die lange geschlummert haben und zur Ruhe gekommen sind, ohne gelöst zu sein.

Zuerst, und zwar schon im Anfang, machte sich diese desorientierende Wirkung des Weltkrieges im *religiösen* Denken bemerkbar. Und zwar hat er von vornherein sogar das fundamentalreligiöse Denken beunruhigt, insofern als er nach dem Empfinden des sonstigen modernen Denkens in Kollision mit dem überlieferten Gottesbegriff zu geraten schien. Es war das aber auch nicht zu verwundern, denn alles übrige Denken hatte sich auf zeitgemäße Höhe entwickelt und nur der Gottesbegriff erwies sich als rückständig. Schon beim Burenkrieg zwar, vor fünfzehn Jahren, zeigte sich eine Störung und Beunruhigung des religiösen Denkens und Empfindens, aber damals betraf es mehr sekundär den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit und da wusste man sich denn zu trösten mit den langsam mahlenden Mühlen Gottes, die auch in England nicht schneller mahlen werden. (Der religiöse Deutsche würde jetzt wohl sagen, sie hätten diesmal nur fünfzehn Jahre gebraucht.) — Der Weltkrieg aber ist auf das *Primäre* des Gottes*begriffes* gestoßen. Da vergleiche man nur die vor bald einem Jahre lautgewordenen religiösen deutschen Stimmen mit den gleichzeitig erfolgten schweizerischen. Die deutschen Theologen haben den Krieg mit verblüffender Dreistigkeit zu einer direkten Angelegenheit Gottes gemacht, an welcher Gott ungefähr so stark mitinteressiert war, als sie selber. Das bedeutete eine so ungenierte Relativierung Gottes, des als absolut gepredigten, dass die Schweizer Theologen darob beinahe in Entrüstung gerieten. (Siehe die Auseinandersetzungen in Traub's *Christlicher Freiheit,* Rade's *Christlicher Welt* und *Neue Wege*, Herbst 1914.) Aber es war nichts anderes daran schuld als der durch den Konservativismus der lutherischen Kirche Deutschlands rückständig gebliebene Gottesbegriff, der auf Luthers Stufe stecken geblieben war und in bezug auf den Krieg noch ziemlich als der des alten Israels sich ausgewiesen hat. Diese Eierschalen traten selbst bei den Doktoren der Theologie noch zu Tage.

Eine weitere Desorientierung des religiösen Denkens ergab sich aus dem Weltkrieg in bezug auf die *Christologie.* Freilich bildete es schon lange eine uralte Verlegenheit des theologischen Denkens, wenn es galt, die Stellungname Jesu zum Krieg genau zu präzisieren; aber so akut ist die Frage doch noch nie geworden, und größer war der Wirrwarr auch kaum noch je. So ist z. B. der Jesus von Pfarrer Bolliger, dem frühern Professor der Theologie,

den religiös-sozialen Friedensfreunden ein Greuel, weil er es unter Umständen fertig brächte, eigenhändig eine Haubitze zu handhaben. Erst der Weltkrieg hat die schon früher bestandene völlige Desorientiertheit in diesem Punkte wieder recht fühlbar gemacht, und eine endgültige Lösung wird sich da nie finden lassen, weil es überhaupt sozusagen keine Reinkultur von Jesus gibt, sondern immer nur eine Personal-Union von Jesus und Individuum, und da vergegenwärtige man sich nur beispielsweise den Unterschied zwischen einem Feldprediger und einem Antimilitaristen aus religiösen Motiven.

Herrscht auf religiösem Gebiet in dieser Beziehung höchste Ratlosigkeit und fast völlige Anarchie des Denkens, so wird der Bluff um nichts geringer, wenn man an die Ideale der Internationale denkt mit ihren Zielen der Völker-Verbrüderung und Humanität, ganz abgesehen von dem viel gerügten Versagen dieser Internationale bei diesem Krieg. Gar noch die pazifistischen Bestrebungen und der Krieg!

Was ist *da* der Krieg? und dazu noch *dieser*, ein *solcher* Krieg? Ein Anlass zur Konsternation, ein Meteorstein, der in die Suppe gefallen, da sie in bester Vorbereitung war und man bald an's Mahl sich setzen zu können hoffte. Wie schafft man denn den Krieg aus der Welt? Wie stellt man denn den Frieden her wirksamer als bisher? Das werden die Fragen sein, die Rätsel, welche dieser Krieg den Friedensverfechtern zu lösen aufgibt, und leicht werden sie nicht zu lösen sein, aber vielleicht eröffnet gerade dieser Krieg neue Perspektiven dazu. Aber nachgerade in die Stimmung der Heiterkeits-Erfolge könnte man sich versetzt fühlen, wenn man das Gebiet der patriotischen und nationalen Sympathie- und Antipathie-Urteile über den Krieg betritt. Ob man da überhaupt noch von Denken und Urteilen reden kann? Jedenfalls kann hier von irgendwelcher Objektivität des Denkens nicht mehr die Rede sein. Da wird das Denken zum Fühlen und das Urteilen zum Empfinden, oder umgekehrt: das Gefühl wird schnurstracks zum Gedanken und die Empfindung schnurstracks zum Urteil. Gedanken und Urteil fallen dann aber so verschieden aus, so verschieden das Blut, die Rasse, die nationale Zugehörigkeit und die kriegerischen Schicksale sind. Auf diesem Gebiet des grundsatzlosen Zufallsspiels der Sympathie und Antipathie, wo nur

die Sprache des Blutes zu Worte kommt, ist der gleiche Krieg auf der einen Seite eine heilig-ernste Staatsangelegenheit und vaterländische Sache, die man mit flammendem Interesse und ersterbender Hingebung verfolgt, und auf der andern Seite ein Greuel einer verworfenen Politik, den man mit Abscheu verurteilt. Und der gleiche Sieg ist, je nachdem, eine anbetungswürdige Hilfe Gottes oder ein gottloser Triumph des Bösen über eine gute und gerechte Sache, die gleiche Schlappe ein bedauernswertes Missgeschick oder eine verdankenswerte Fügung.

Da ist dann freilich jeder sofort orientiert. Er orientiert eben rein äußerlich nach nationalem Empfinden. Aber man hat auch sofort das Gefühl, dass man das nicht so hinnehmen und gelten lassen kann, und wenn auch der Einzelne so am besten und bequemsten orientiert wäre, so bedeutet die Vielheit und Verschiedenheit dieser Einzel-Orientierungen doch nichts anderes als eine Anarchie des Denkens in höchster Potenz und eine Zersplitterung des Urteils in regellose Atome. Denn es läuft dabei doch darauf hinaus, dass der Krieg nützlich und schädlich, eine Pflicht und ein Frevel, eine Aufgabe und ein Verbrechen, ein Segen und ein Unheil zugleich ist.

Ja und dazu noch die Wirkungen des Krieges? Ist er nicht auch ein Kulturfaktor und ein Kulturfluch und Kulturzerstörer zugleich? Ist er nicht eine heilsame Zuchtrute der Völker und eine Schmach des Christentums, ein Gebot der Selbsterhaltung und ein Werkzeug des Unterganges?

Also schließlich eine Notwendigkeit und eine unerlässliche Sache, am Ende gar noch ein *einfaches, logisch brutal notwendiges Rechnungsergebnis, so strikte wie* $2 \times 2 = 4$. Denn, wenn man schließlich die Diplomatie zu Rate zieht, so wird er zur Staatsraison, zum trockensten Rechenexempel der Staatsklugheit und zur Konsequenz des staatlichen Ehrbegriffes. Haarscharf deduziert Salandra, dass Italien auch noch in den Krieg musste, *musste* und nicht anders konnte, und die Vorgeschichte und die Situation jedes kriegführenden Staates war nichts weiter als das a, auf welches der Krieg als b folgen musste.

So ist ganz sicher nur das Eine, dass dieser Krieg ein *thaumatropisches Kuriosum* darstellt, welches an unserm verwirrten Blick und Verstand vorbeiflitzt, durch jede andere Spalte hindurchge-

sehen wieder ein anderes Ansehen bekommt, in anderm Licht erscheint, und alles in allem nichts anderes ist als ein *urgewaltiger, ungeheurer Riesenbluff der Kulturmenschheit des 20. christlichen Jahrhunderts.*

Hat aber auch je ein Geschlecht sich solche Gedanken gemacht und sich derart den Kopf zerbrochen über den Begriff und das Wesen, die religiöse, sittliche und natürlich-menschliche Beurteilung des Krieges? Ist der Krieg jemals derart zum brennenden Problem geworden? Es wird auch nie eine Zeit gegeben haben, die so zur Hoffnung berechtigte, dass die Menschheit einmal auch über diesen Stein des Anstoßes hinauskommen, vielmehr ihn aus dem Wege schaffen werde. Die Schärfe der Problemstellung weist hin auf eine Problemlösung, die nie so nahe gestellt war wie jetzt. Die völlige Desorientierung hat die Dringlichkeit der Aufgabe erkennen lassen: hic Rhodus, hic salta!

Weiß man über den Krieg vorläufig nur noch und nur mehr das Eine sicher, dass er ein thaumatropisches Kuriosum ist, so kommt bei ihm, als paradoxes Schicksal der Kulturmenschheit gefasst, noch das andere hinzu, dass er für die ganze europäische Bevölkerung ein *Verhängnis* ist, welches mangels der erforderlichen Durchschlagskraft religiöser Überzeugung und sittlicher Impulse und in Anbetracht politischer Situationen und Konstellationen auch wieder schlechtweg hat kommen *müssen.* So wird zuguterletzt aus dem Weltkrieg ein *Fatum* nicht nur für die Türkei, sondern auch für die Christenheit, was freilich, — wenn es sich darum gehandelt hätte —, eine eigentümliche, mehr nur narkotische Befriedigung des desorientierten Denkens bedeuten würde.

Zum Fatum für die Völker wird aber notwendigerweise alles, was sie nicht in der Hand haben und was ihrem Selbstbestimmungsrecht entzogen ist. So lange die Menschheit als Volksgemeinschaft nicht selber über Krieg und Frieden zu entscheiden das Recht hat, wird natürlich jeder Krieg zum Fatum. Man kann ja nichts dagegen tun, das Volk *muss* seine Wehrkraft, sein Gut und Blut einsetzen für eine Sache, die ohne den Idealismus des Patriotismus von ihm als nationales Unglück und als schweres Völkerschicksal empfunden werden muss. Dieser Sachlage gegenüber aber tut sich zugleich ein Weg auf zur Lösung des schweren Problems, welches Krieg heißt. Denn die einfachste Lösung des-

selben bestünde in seiner Vermeidung oder Beseitigung durch den Willen der Völker. Denn der Krieg mag ja an und für sich sonst sein, was er will, jedenfalls scheint er nach all dem zu schließen, wie darauf reagiert worden ist, für das moderne Denken und Empfinden das geworden zu sein, was man ein *Unding* nennt. Ist er aber ein Unding geworden, dann weg mit ihm durch den volkstümlichen Willen der Menschheit!

MALANS P. HITZ

□□□

EIN TRINKSPRUCH.

(Die *Schweizerische Bauzeitung* brachte am 18. September einen Bericht über die 46. Generalversammlung des schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins. Mit Erlaubnis der Redaktion drucken wir hier einen Teil dieses Berichtes ab.)

Den in Form und Inhalt schönsten und besten Trinkspruch aber brachte Kollege Elskes, einen echt schweizerischen Gruß unserer welschen Kollegen, an dem auch der selige Gottfried Keller seine Freude gehabt hätte. Der spontane Beifall, der ganz besonders aus den deutsch-schweizerischen Reihen zu teil wurde, war allen der beste Beweis dafür, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen, dass es um unsere schweizerische Einigkeit besser bestellt ist, als man nach dem Geschrei gewisser (oder gewissenloser) Zeitungsschreiber meinen könnte. Von allen Reden sei daher einzig diese hier festgehalten:

Monsieur le Président,
Messieurs, chers collègues,

Votre Comité local a eu la très aimable pensée de demander que l'un des premiers discours à tenir à ce banquet fût prononcé en français. Je l'en remercie, au nom de mes amis romands. Et en parlant au nom des sections romandes, je déclare avoir été chargé de représenter aussi celle du Tessin; nous sommes toujours fiers, vous le savez, de compter nos chers frères tessinois au nombre des Suisses romands.

On peut se demander si, en donnant la parole à un habitant de notre extrême frontière à l'ouest, votre Comité voulait peut-être faire appel à mon expérience d'ancien constructeur de ponts, afin de jeter des passerelles par-dessus le prétendu fossé qui sépare la Suisse romande du reste de la Confédération, ou bien si, connaissant l'excellente qualité des ciments du Val-de-Travers, il comptait me voir boucher la fissure qui — on le prétend aussi — se serait produite entre nous depuis une année. . . .

Messieurs, il n'y a pas de fissure et j'affirme qu'il n'y a pas de fossé non plus; du moins — entendons-nous bien — de fossé élargi depuis quelques mois!

Car le fossé, Messieurs, il existe depuis longtemps, depuis qu'il est entré des cantons welsches dans notre Confédération: ce fossé, c'est la différence des langues, la différence des idées, et surtout celle des tempéraments; mais loin d'être un fossé qni divise, c'est un fossé qui assainit et qui fertilise.

La différence des langues ne doit pas disparaître, car pour peu qu'on cherche